# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 82. Bromberg, den 29. April 1927.

# Die Tunnelbauer.

## Roman von Otto Hoecker.



(15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

„Darüber hättest du dir früher klar werden müssen," meinte Wilson, der sich neben sie gesetzt und sie überredend bei der Hand gefaßt hatte. „Sei bloß nicht kindisch, Kate Lou; das sind ja lauter Einbildungen, mit denen du dir das Herz schwer machst. Bist du dem Goliath jetzt noch nicht gut, so lernst du ihn um so sicherer lieben, wenn du erst sein Weib geworden bist . . . Ja, ja, Kind, das kenne ich aus Erfahrung. Denke doch auch ein wenig an mich," fuhr er einschmeichelnd fort, „glaubst du etwa, Dick Foxey nähme es leicht, wenn er sich plötzlich von dir am Narrenseil herumgeführt wüßte? . . . Dann freilich könnte es Mord und Totschlag geben. Und noch eins, Kind." Nun, als sie noch immer schwieg, sprach er gar eindringlich. „Ein Spatz in der Hand ist besser als zehn Tauben auf dem Dach. Willst du dich etwa zum Gespött der Leute machen? Sie reißen die Mäuler ohnehin weit genug auf. Wenn du Goliath auch den Laufpaß gäbest, glaubst du etwa, daß du dadurch deinen lieben Floyd zurückgewinnen könntest . . . .? Und verloren hast du ihn in dem Moment, wo er hinter deine Verlobung kommt, ganz einerlei, was du ihm hinterher vorschwatzest. Ich kenne die Custers, sie sind eklige Dickköpfe. Durchbeißen mußt du es, Kind, und je eher das geschieht, um so besser für uns alle!"

Als nun der Vater spöttisch vor sich hinlachte, seufzte Kate Lou beklommen auf.

„Was hilft es, Vater, daß wir uns darüber streiten! Geändert wird dadurch doch nichts mehr. Ich habe leichtfertig mit meinem Glück gespielt!"

„Ein sauberes Glück!" Ordentlich böse starrte der Alte sie an. „Wenn es gut geht, in der Ranch oben die Viehmagd spielen zu dürfen bis zu deinem letzten Tag. Denn was ist so eine Ranchersfrau anders? Arbeit die schwere Menge und kommt es hoch, einmal im Monat einen Kirchgang! Hähä, du solltest deinem vielliebe Floyd bald durchbrennen, Kate Lou. Ich kenne dich doch. Du hast die Mannsleute ganz gern, solange sie um dich scharwenzeln und dir ein lustiges Leben bereiten können — — aber um einen Mann Opfer bringen, sich in harter Tagesfron den Leib zerschneiden und vor lauter Mattigkeit in der Nacht nicht schlafen können — — das ist doch dein Geschmack nicht. Aber da kommt Goliath schon!" unterbrach er sich, als draußen derb an die Haustür gepocht wurde.

Er trat auf seine Tochter zu und faßte sie beim Kinn.

„Nun sei vernünftig, Mädchen. Was Dick Foxey von dir verlangt, ist sein gutes Recht, das zu gewähren du ihm schuldig bist. So ein Tanzabend wird nicht gleich das Leben kosten; sollte aber dein lieber Floyd die Jacke voll kriegen, so gebe ich dazu freudig meinen Segen. Hähä! Ja, ja, ich komme schon!" rief er laut, als draußen das Pochen an der Tür sich wiederholte.

Gleich darauf kehrte er mit Dick Foxey, der sich in seinem Sonntagsstaate gar stattlich ausnahm, in das Zimmer zurück. Goliath sah besonders frisch und blühend aus. Selbst Kate Lou mußte sich eingestehen, als sie ihn mit einem scheu grüßenden Blicke maß, daß er womöglich noch schöner war als Floyd. Nur das Flackern in seinen Augen, von dem man nicht wußte, was es eigentlich ausdrücken sollte, Spott oder Heimtücke, beunruhigte sie.

„Hallo, Kate Lou — Mädchen, das soll heute Nacht ein Jubel werden! Heidi! Werden die Leute die Mäuler aufreißen!" scherzte Goliath.

Er war auf sie zugeeilt und ohne daß sie zu widerstreben gewagt hätte, hatte er sie in die Arme genommen und stürmisch abgeküßt.

„Aber, was sehe ich, du bist noch nicht angezogen und unten tanzen sie bereits — —. Was soll das heißen?" verwunderte er sich, als er sie endlich wieder freigegeben hatte.

Das Mädchen stand mit gesenktem Haupte vor ihm, unfähig, den Blick zu seinen mit glühendem Verlangen auf sie gerichteten Augen zu erheben.

„Mir ist es gar nicht recht tanzlustig zumute," meinte sie ausweichend. „Ich weiß selbst nicht, was mir in den Gliedern liegt — — vermutlich ist es der plötzliche Witterungsumschlag."

Sie war an das Fenster getreten, und wie sie hinausschaute, schrak sie vor einem besonders grellen Wetterleuchten zurück.

„Es wird ein Gewitter geben — da bleibt man lieber daheim."

„Kind, wenn du lügen willst, fang es besser an," unterbrach sie ihr Vater kichernd. „Aus Donnerwettern hast du dir nie etwas gemacht . . . Sie hat es mit der Angst zu tun," wandte er sich erläuternd an den beide mit unverhohlenem Mißtrauen betrachtenden Goliath. „Sie meint, es könnte zwischen Euch und Floyd Custer zum Klappen kommen."

Foxey streckte sich wohlgefällig und ein grausames Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

„Ich habe mich schon lange nach etwas Körperbewegung gesehnt," versetzte er leichthin. „Wenn Floyd seine Knochen lieb sind, geht er mir aus dem Wege — — aber das tut er ohnehin," schloß er mit spöttischem Lachen.

„Nun, Kate Lou mach voran!" feuerte er mit schlecht verhehlter Ungeduld das noch immer unschlüssig dastehende Mädchen an. „Ich habe nicht umsonst nach deinem Kommando getanzt wie ein Tanzbär. Nun will ich auch süßen Lohn dafür haben. Hoho, ich freue mich schon jetzt auf die tellergroßen Augen des Grünen, wenn er uns beide zum Tanz antreten sieht und du den ganzen Abend nicht aus meinen Armen kommst. Haha, allein der Gedanke daran ist schon Geld wert!"

Bleich, mit einem Entschlusse ringend, stand Kate Lou vor ihm. Dann hob sie bittend die Hände hoch.

„Ich sprach schon vorhin mit meinem Vater darüber," begann sie leise. „Mit einem Worte, ich — — ich werde die Unruhe nicht los, als — als hätte ich mich in meinen Empfindungen für Euch getäuscht. Um Mann und Weib zu werden, muß man einander doch lieb haben, nicht wahr?"

„Ach was, darum laß dir keine grauen Haare wachsen," unterbrach Goliath sie übermütig, zog sie trotz ihres Widerstrebens an sich und küßte sie wieder stürmisch. „Ich habe dich lieb, das genügt mir vorläufig! Sei sicher," setzte er hinzu, indem er seine Wange dicht an die ihre preßte, „ich lehre es dich, mich auch lieb zu haben. Sei nur erst mit mir im schönen Kalifornien mit seinem ewigen Frühling — — Mädchen, unbändig glücklich sollst du werden! Was du dir wünschst, sollst du haben! Dort bin ich kein Steindriller, der tagtäglich sich im schmierigen Ölanzug abrackern muß — ein Mann von meinem Schlag und Witz kommt dort schnell hoch, zumal, wenn er Geld und Einfluß hinter sich hat. Und das

haben wir ja jetzt. Du sollst dir die schönsten Kleider kaufen und echte Diamanten in den Ohren tragen. Übers Jahr fährst du im eigenen Auto und ich bin ein einflußreicher Politiker. Hoho, ich weiß schon eine feine Gelegenheit für uns." Er berauschte sich förmlich an seinen eigenen Worten. „Dir zuliebe gehe ich auch wieder in den Preisring. Dort mache ich Geld wie Heu — — und du wirst meine vielbeneidete Frau sein. Paß nur auf!"

Seine Glücksverheißungen nötigten ihr einen Seufzer ab. Alle diese Vorstellungen hatte sie tausendmal mit wachen Augen durchträumt. Aber der lockende Ruf, den sie dann immer empfunden hatte, blieb diesmal aus. Doch sie wagte keinen Widerspruch, denn ein Blick in die mit unbeschreiblichem Ausdrucke auf ihr ruhenden Augen Goliaths kündete ihr, daß sie ihm mit Leib und Seele verfallen war. Nun sie sich ihm verlobt hatte, war sie nicht mehr länger Herrin ihrer Entschlüsse.

„Ja, ich will mich fertig machen, aber — versprecht mir, mit Floyd Custer nicht Streit zu suchen," hauchte sie. „Es wäre mir schrecklich, und ich könnte es Euch auch nie verzeihen, wenn es meinetwegen zu einem Auftritt käme."

Ihre Worte verscheuchten das spöttische Siegerlächeln nicht von seinen Lippen. Mit plumper Zärtlichkeit streichelte er ihre Wange.

„Wenn dein lieber Freund mir nicht in den Weg kommt und auf die Hühneraugen tritt, dann passiert nichts, darüber magst du beruhigt sein," versicherte er und blies dabei patzig die Backen auf. „Aber wenn ein Hund mich anbellt, so setzt es einen Fußtritt. Das mag sich der Grüne hinter die Ohren schreiben."

Kate Lou gab weitere Versuche, eine Sinnesänderung bei ihm herbeizuführen, auf. Als sie aus dem Zimmer eilte, wohnten Angst und Reue in ihrem Herzen.

Goliath sah ihr nach, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, und sein Siegerlächeln wurde immer lüsterner und grausamer. Dann wandte er sich gut gelaunt an Wilson.

„Nun, was macht Ihr denn da? Ihr werdet doch kein Schießeisen zu Euch stecken, eh?"

„Doch — doch, das tue ich immer," entgegnete der andere, ohne sich in der Besichtigung eines von ihm aus der Kommodenschublade genommenen Revolvers stören zu lassen. Er drehte die Trommel und öffnete die Waffe. „Das ist ein feines Ding — ich habe es von einem Neuen eingehandelt, der mit vollen Taschen vom Osten kam und Unglück im Spiel hatte. Beim letzten Satz gab er den Revolver statt baren Geldes — und nachher bekam er kalte Füße und verzog sich. — Ganz neue Konstruktion! Man kann auf den Hahn mit einem Hammer schlagen und das Ding geht nicht los, so lange man nicht am Abdrücker zieht. Dann aber schießt es wie's Donnerwetter — und trifft auch!" lobte er schmunzelnd die Schußwaffe.

Goliath nahm sie ihm aus der Hand und betrachtete sie eingehend. Nun gab er sie mit geringschätzigem Lächeln zurück.

„Ich habe so ein Ding noch nie in der Tasche getragen," äußerte er selbstgefällig, „mir sind meine Fäuste genug. In Kalifornien bin ich schon mit manchem Revolverhelden fertig geworden!"

„Ja, wer Eure Kräfte hätte, Goliath!" Wilson maß ihn unter meckerndem Kichern mit flackerndem Blick vom Kopf bis zu den Füßen. „Aber selbst Euch bändigt so ein winziges Stück Blei, wenn es in den richtigen Teil Eurer Anatomie gefeuert wird. Ich fühle mich nur wohl unter den Leuten, wenn ich so ein Schießeisen in meiner Hüftentasche spüre — aber dann bilde ich mir selbst ein, so eine Art Goliath zu sein. Hähä — Aber wo bleibt nur Kate Lou?" unterbrach er sich ungeduldig.

Damit wollte er aus dem Zimmer eilen, besann sich aber wieder, stellte sich neben Dick Foxey und stieß ihn vertraulich an.

„Ein Wort im Vertrauen," wisperte er verstohlen. „Mir ist's darum zu tun, daß mein Kind wirklich glücklich wird, versteht Ihr mich. Darum laßt mir, wenn es Euch auch hart ankommen sollte, den Rancherssohn hübsch in Ruhe. Ja, ja, ich spreche im Ernst," betonte er eindringlich, als der andere, wie zu einem guten Witze, laut auflachte. „Sie ist mit ihm noch nicht unten durch — und wenn Ihr nicht nur über Stierkräfte, sondern zugleich auch über einen brauchbaren Lappen Menschenhirn verfügt, so gießt nicht unnötig Öl ins Feuer — wenigstens, so lange Kate Lou dabei ist," fügte er mit einer wahren Koboldsmiene hinzu. „Was Ihr hinter ihrem Rücken mit dem Laffen anfangt, ist schließlich Eure Sache. Wahrhaftig" — er ließ plötzlich die heuchlerische Miene fallen, und in seinen grünen Augen begann es tückisch zu wetterleuchten — „mein Herzenswunsch wäre es, daß es ihm einmal jemand gehörig besorgen würde, etwa so ein Mann von Eurer Handschuhnummer. Der Kerl hat mir meiner Tochter Herz entfremdet. Nicht für möglich gehalten hätte ich es, daß sie noch immer wie eine Klette an ihm hängt und Euch heute Abend den Abschied gegeben hätte, wenn nicht ich —"

Er unterbrach sich wie erschrocken, als in das wutverzerrte Gesicht Goliaths sah.

„Da hätte ich mich glücklich verplappert," räumte er scheinbar zerknirscht ein. „Davon solltet Ihr eigentlich kein Sterbenswörtchen erfahren — seid so gut und verklatscht mich nicht bei Kate Lou. Und noch eins, Pard," kicherte er, „habt Ihr das Mädel auch nur halbwegs so lieb, wie Ihr vorgebt — und ich glaube es beinahe — dann macht ihr das Vergessen auf jenen Laffen nicht nur leicht, sondern — lehrt sie es gründlich — hähä. Für einen verhauenen Liebhaber haben die Weiber in der Regel wenig übrig. Sie halten es mit dem Sieger, hähä!"

„Ich will es ihm schon besorgen," vermaß sich Goliath, um dessen Mundwinkel es unheilverkündend zuckte. „Und Eure Kate will ich mich lieben lehren, aber auf meine Art, Wilson. Weiber sind von Fleisch und Blut, wie wir auch, man muß ihnen seine Überlegenheit zeigen, so daß sie ein süßer Schauer durchrieselt. Hoho, laßt Kate Lou nur erst mein Weib sein, dann soll sie zahm werden und froh sein, mich lieben zu dürfen!"

Er unterbrach sich, als sich die Tür öffnete und Kate Lou im hellen Tanzkleide wieder zum Vorschein kam. Bei ihrem Anblick funkelte wieder heißes Verlangen in seinen dunklen Augen auf, und in gemachter Lustigkeit klatschte er in die Hände.

„Zum Anbeißen siehst du aus, Mädchen — aber nun komm! Unten im Tanzsaal gibt es ohnehin schon keinen Platz mehr! . . . Lustig und vergnügt wollen wir heute Nacht sein und die Grillen und Sorgen zum Kuckuck schicken!"

„Aber Ihr haltet Euer Versprechen, Dick?" fleht sie noch einmal vor dem Verlassen des Hauses.

Aber Goliath hörte nicht länger auf sie.

„Komm, Mädchen, komm nur, mir juckt es in den Fingern, dich im Tanzsaal herumzuschwenken — und einen gewissen Neuling damit zu ärgern! Hohoho!"

Als sie das Haus verließen, flammte grell eine Blitzgarbe nieder und naher Donner krachte hinterdrein. Erschauernd zuckte Kate Lou zusammen und wollte ins Haus zurück. Doch Goliath hielt sie fest und lachte herausfordernd zum Himmel, als er mit ihr den Berg hinunterzuschreiten begann.

Jack Wilson machte den Beschluß. Er kicherte seelenvergnügt vor sich hin ,wie einer, der seine Sache besonders gut gemacht zu haben glaubt.

Als ein neuer Wetterstrahl zur Erde niederflammte und der Donnerschlag hinterher krachte, nickte er höhnisch zum nachtschwarzen Firmament.

„Nimm das Maul nicht gar zu voll, alter Freund. Wenn ich richtig berichtet bin, so bleibt es heute Nacht nicht bei einem himmlischen Donnerwetter — und vielleicht schlägt es auch ein! Hähä!"

(Fortsetzung folgt.)

---

# Laterne an Bord.

**Eine Stunde Menschenleben von Eitel Kaper.**

„Ist dieses Zimmer sicher? Kann er von hier nicht entfliehen? Sie wissen, es handelt sich um einen Mörder!"

„Nein, Herr Wachtmeister, lassen Sie ihn nur hier, an dieser Mauer hat sich in alten Zeiten schon ein Mansfeldischer die Zähne ausgebissen. Bis das Auto herüberkommt, können wir ihn ruhig hierlassen."

„Ich stelle zwei Beamte vor die Tür. Dann wird es gehen."

Die Tür flog zu, daß der Staub von den dicken grauen Mauern herabstob. Durch die Eichenbohlen lief ein Zittern wie vor etwas Entsetzlichem, Grausigem. Die Lampen in der alten Friesenschenke drüben schienen zu schwanken, ihr Strahl wischte über die Wände mit den dicken, urweltlichen Steinen. Die Handschellen klirrten. Wie ein Sack von einer Winde kippte der Mensch mit wirren Haaren und aufgerissenem Hemd auf der Bank zusammen. — — —

Die „Arche Noah" war ein Lastschiff, das zwischen dem leichten Wien und den braunen, glänzenden Torfkanälen von Holland und Friesland jedermann an den großen Binnenschiffahrtsstraßen kannte. Ein Obstkahn voll köstlicher Früchte, duftend nach platzreifen Pflaumen, nach herben Reinetten, überquellend von Gravensteinern, Weintrauben und Reineclauden, aus glänzendem Holz mit vergoldeten Mastspitzen und Flögeln. Die alten Berliner, die noch den Weidendamm zu schätzen wußten, holten sich pfundweise die vollen Tüten von Bord, und den Hamburgern ging es nicht anders. Das Schönste aber war eine kostbare, von dem ersten Schiffer des Kahnes, Simon Jacobi, selbst verfertigte Laterne, die an Feiertagen auf dem kleinen Spiegel der

„Arche Noah" thronte, klar und leise zitternd, mit einem milden Schein, wie das Licht um den Kopf eines Heiligen. Die Schiffer auf ihren Zillen sind ein frommes Volk, und darum erschauerten sie in Ehrfurcht, wenn sie diese Laterne brennen sahen. Für ihr mystisches Wanderleben war sie nichts anderes als ein Bote vom Himmel, und Herr Simon Jacobi, rechtlicher Besitzer und Führer der „Arche Noah", stand allein wegen seiner Laterne als ein kleiner Schiffsheiliger da. Zehn Jahre tat er noch seinen Dienst, als ihm der quergeschlagene Segelbaum eines Nachbarschiffes den Schädel einschlug. Er starb, freudig, unter seiner Laterne, und sein Sohn Jodokus trat sein Amt als Schiffsmann an, putzte die goldenen Mastspitzen und Bordleisten, ölte und kalfaterte sein Schiff und kreuzte unbeirrt zwischen Süden und Norden. Als Mystikus wuchs dessen Sohn auf, Franz Jacobi. Die Schiffsleute störten den Kleinen nicht, denn sie fanden es nur natürlich, wenn sich ein Mensch an den Herrlichkeiten des Wachaugebietes, der dunklen Festung Passau und des Würzburger Massives erfreute. Nur sein Vater sah mehr als die andern, die dunklen, unheimlichen Augen des Jungen gefielen ihm nicht, darum gab er ihm schwere Arbeit und ließ ihn nicht viel an Land. Als aber der Sohn eines Tages die kostbare Laterne altbacken und hölzern fand, verwalkte er ihn grob und ließ ihn die Nacht über in der Herbstkälte von Aschach oberhalb Linz wachen. Der Junge aber bekam einen Groll auf seinen Vater, der ihn heimtückisch und fremd machte.

In den Nächten war es Jodokus Jacobi, als flackere das Licht der Laterne unruhig hin und her, als ächze und stöhne es im Geschirr. Mit der Zeit wurde Franz mannbar, und eines Tages verlangte er grob von seinem Vater den Urlaub, den dieser den jüngeren Schiffsknechten nicht verweigerte. Wild hoben sie Hölzer gegeneinander, und es schien zu einem Kampf zu kommen, als die übrigen Leute der „Arche Noah" dazwischensprangen. Jodokus bezwang sich, und Franz erhielt seinen Urlaub. Sein Vater füllte die Tüte mit den süßesten Rheingautrauben und sah zum Spiegel hinüber. Die Laterne war nicht aufgesteckt.

Längst waren die Auftritte vergessen, und auch die Schiffsleute hatten sich daran gewöhnt, in Franz den neuen Monarchen der Arche zu erkennen. Brücke um Brücke, Schleuse um Schleuse schob sich an ihnen vorbei. Wenn die Sonne unterging flimmerte um die Streifen Taue des Kahnes ein Glorienschein, die Geister eines alten, kraftvollen Schiffergeschlechtes gaben sich auf der Back ein Stelldichein. Besonders ängstliche Schiffsjungen wollten nachts Klopfen und Sprechen hören. Die Lampe brannte hell, ein Zeuge aus kraftvoller Hansezeit, spät zum Leben auferstanden, den Schiffern aber unwandelbar ein Glückszeichen.

Das Schiff lag in Berlin. Da starb Jodokus und wurde von einer ehrfürchtigen Gemeinde nach einem Gottesdienst in der Schifferkirche begraben. Die „Arche Noah" aber trieb sich Monate lang in märkischen Kanälen herum . . .

Der Teufel war in Franz Jacobi gefahren! Der älteste Schiffsmann hieb auf den Tisch, die drei verklammten Gestalten sprachen wild durcheinander. Was sollte das Weib hier an Bord, die mit den glänzenden, fordernden Augen und dem schlangengleichen Wesen? Ein Narr war der Käp'ten, als er sich in einer Kneipe in sie verliebte und sie mitbrachte an Bord.

Hypotheken lasteten nun auf der stämmigen „Arche Noah".

Zwei Schiffsleute wurden entlassen. Die Laterne lag tief unten in einer Truhe, die noch Simon, der Künstler, in seinen Feierstunden zum Prachtstück geschnitzt hatte. Im Deckshäuschen roch es nach Likören und Schnäpsen. Manch leichter Vogel strich von verdorbenen Vorstadtquartieren herüber zu dem zähen, schweren Holz der Arche. Ein Grammophon plärrte alte Schlager.

Ein Hüne stand in der Tür. Uffert, der steinalte Mann am Steuer. Seine Stimme blies den Rauch zur Seite: „Ich gehe jetzt. Ich mag hier nicht mehr sein!" Die Schwarzhaarigen lachten, Franz gröhlte: „Fröhliches Armenhaus, Alter!"

Des Nachts aber wühlte Franz in seinem Haar. Es mußte anders werden, denn schon sprang das Gold von den Mastspitzen ab. Er wollte zur Laterne, sie aufstecken. Da schrie eine freche Stimme aus der Kajüte: „Fränzchen, komm sofort hierher!" Da seufzte er und ging. Er wußte nichts mehr und hörte gelassen zu, als die Freundin ihm zwei verwegene Burschen für den Schiffsdienst anheuerte. Er unterschrieb . . . mit Blut!

Dann kamen zwei Jahre in seinem Leben, die das Schiff und ihn immer dunkler machten. Die Ratten nahmen überhand. Die Leute von einst gaben ihm kein Obst mehr. Beim Schleusen mußte er das Bargeld auf den Tisch legen. Und überall grinste ihn das Wort an: „Jacobi? Ein fauler Kunde!" Irgendwer hatte es gesagt, da brannte es ihn noch. Aber schließlich gewöhnte er sich auch an das. Die Schwarzhaarige hatte ihn ganz in der Gewalt. Er konnte nicht mehr ohne sie leben.

Wo er sein Tau um einen Pfahl schlang, sprangen zehn, zwanzig Gläubiger an Bord: „Geld, Geld!" Er wollte noch einmal einen Kredit aufnehmen. Die Kassen dankten. Die Freunde seines Vaters kannten das Schiff ohne Laterne nicht mehr; fuhren vorbei und grüßten nicht, wie es unter glücklichen Schiffern üblich ist. Schließlich kreiste ihn das Elend auf den friesischen Kanälen ein. Er hatte kein Schleusengeld mehr. Die Gläubiger forderten grob Zwangsversteigerung. Die ehrlichen friesischen Bauern mochten nicht mehr aufs Schiff zu der schwarzen Hexe kommen. Er sann, und seine Hexe sann auch und stachelte ihn auf, das Geld aus den Kirchenkästen zu stehlen. Morgen war Missionsfest.

Dann stand er in der Nacht in der Kirche. Da knarrte die Tür, der Geistliche war ihm auf der Fährte. Er wollte fliehen und sah sich eingeschlossen. Die Not, sein Elend stand vor ihm, und er sah das Geld. Viele Münzen lagen in den Kästen. Da schoß er. Der Pfarrer brach mit einem anklagenden, durchdringenden Schrei zusammen. Die Glocken fluchten dem ersten Pfarrermord seit vielen hundert Jahren. Durch die Orgelpfeifen jaulten Gewissensbisse. Dann herrschte Totenstille. In dieser Nacht schwankten viele Lichter hin und her, aber die erlösende, geschnitzte Laterne von Simon Jacobi ward nicht darunter gesehen. Die Polizei suchte die Gegend ab.

Das Schiff auf dem Kanal wurde besetzt, die Schwarzhaarige verhaftet. Franz Jacobi fand man nicht. Er lag hinter einem kleinen Busch und stierte zum Himmel hinauf. Die Sterne schienen durcheinanderzufallen. Immer wieder glitten Nebel wie kalte Hände über ihn. Er kam nicht zur Besinnung. Tappte auf der Landstraße weiter und wurde verhaftet. Er gestand. Aus friedlichen Menschen waren rasende Wesen geworden. Die Welle der Erregung drohte über ihm zusammenzubrechen, aber sein müder, abgestorbener Blick hielt die Hunderte in Schach. Er sah sich zwischen vier Beamten und schließlich in der Zelle. Es war ganz still. Fast so wie abends auf dem Schiff an der Lände für Lastkähne in Wien. Klar sah er die Linie seines Lebens und rieb die Hände wie in Verlegenheit.

Seine Handschellen weckten ihn auf. „Mörder" raunte es in dem Zimmer, das schon einmal einen wildfremden Marodeur, einen von der verwegenen Schar Ernst von Mansfelds geborgen hatte. Was war er anders? „Wenn sie mich doch hier gleich köpfen könnten," dachte er, „mitten im Nebel über den braunen Schollen." Er fürchtete sich mehr vor den grauen Mauern und eisernen Türen und Gittern als vor dem Tod.

Die Tür sprang auf. Drei Mann standen davor. „Heraustreten!"

## Aphorismen.

**Von Ferdinand Bruger.**

Nichts mögen die Leute lieber, als wenn man ihnen die Wahrheit sagt — über andere!

*

Erfahrungen sind selten neu und erfahrene Menschen meist — alt.

*

Menschen, die sich in der Not entschleiert gesehen, hassen sich bis in den Tod oder — lieben sich ewig.

## Der sanfte Mann.

Erste Frühlingsdüfte . . . Ich wandle hinaus in den Park . . .

Die Gräser duften. Die Sonne leuchtet. Die Vögel jubeln. Der Bäume Äste greifen wie sehnsüchtig erhobene Arme in die Weite des Raumes hinauf.

Ich schlendre dahin.

Einmal komme ich an einen Teich. Darin bricht sich der Schein der Sonne in wundervoller Pracht. Enten und Schwäne schwimmen auf seinem Wasser. Er ist umstanden von einem bunten Blumengewoge und umrauscht von Eichen, Linden und Birken. An dem Saum der Wiese, die den Teich umrahmt, steht ein Mann. Lugt, lange und andachtsvoll, in das Wasser. Welch ein so ganz anderes Erleben muß dieser haben als die Vielen, Allzuvielen, die es immer eilig haben, als die Mutter dort, die eben ihren Jungen anfkreischt, als jenes Pärchen, das sich nur immer in die Augen sieht und darüber alle Natur vergißt, als jener Herr, der damit beschäftigt ist, eine defekte Zigarre zu verkleben! Wie so anders muß dieser Mensch fühlen, der ganz eingesponnen dasteht, in Luft, Sonne und Farben, der wohl noch die Unmittelbarkeit naturhaften Empfindens kennt. Ich umwandele

den Teich. Der Mann steht und steht. Auf einem Fleck. Läßt die Blicke kreisen. Von den Bäumen zu dem Wasser. Vom Wasser zu der Wiese. Von der Wiese zu den Schwänen. Ein Dichter? Gewiß ein Dichter! Er gibt mir etwas zurück, das ich verloren hatte: die Gewißheit, daß es, jenseits von Geschäft und Tagestreiben, noch ein anderes gibt, das die Brust zu zersprengen vermag.

Ich habe den Teich umwandelt und nähere mich dem Fremden wieder.

Ich habe nicht mehr acht auf den Weg, sondern werde ganz bedrängt von der Neugier nach ihm ... Zehn Minuten von der Stadt entfernt gibt es noch Menschen, die eine halbe Stunde ... ich habe nach der Uhr gesehen ... die eine halbe Stunde auf einem Fleck stehen und sich in die Natur vergessen können! Der Fall ist bemerkenswert. Ich schließe die Augen. So gibt es doch noch Seelen, die meiner gleichgestimmt sind. So gibt es noch Unbekümmertheit und Ineinandergeronnensein von Mensch und All ...

„Und wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie von dem Beete runter kommen, dann trag ich Sie runter ...“ johlt grimmig höhnend da eine Stimme an mein Ohr. Ich schrecke aus meiner Versunkenheit auf. Schaue verwirrt um mich: Der Fremde! Der Dichter! Der Ineinandergeronnene! Er schreitet mit wuchtigen Schritten auf mich zu: „Wie heißen Sie?“ Ich nenne verschüchtert meinen Namen. „Ja, meinen Sie denn, daß die Beete für jeden Drecklatscher da sind?“ Der Ineinandergeronnene stellt sich im Verlauf einer von seiner Seite sehr hitzig geführten Disputation als Anlagenwärter heraus.

Ich trotte nach dem Wortgefecht ohne rechte Lust an Himmel und Erde, Sonne und Luft dem Trubel der Stadt wieder zu.

Hans Bauer.

## Student, Gräfin, Freibillett.

Man spielte „Don Juan“, seinerzeit, in der Wiener Hofoper. Equipagen kamen angerollt, Einspänner folgten. Das Auto kannte man noch nicht. In eine Ecke des Vestibüls gedrückt stand ein Student. Der Wechsel, den er alle drei Monate bekam, war 5 Gulden hoch! Und diese Summe hatte sich seine Mutter am Munde abgespart. Er hatte einen Freitisch bei einem sehr reichen Manne, konnte sich satteſſen alle Tage. Und dann hatte er drei Schüler zu unterrichten, die Stunde zu 75 Kreuzer! Bei einem der Schüler bekam er einen guten Kaffee mit Buttersemmeln, beim zweiten ein Glas Wein und beim dritten eine Zigarre, außer dem Honorar.

Und er kannte doch den Kassierer der Hofoper so gut! Wenn es irgendwie ging, bekam er seine Karte. Oftmals, was ihm peinlich war, da seine Garderobe zu wünschen übrig ließ, im Parkett, neben brillantenüberſäten Damen. Aber er hatte so etwas in den sanften Augen, das auffiel, und viele wußten es: Es ist ein armer Student.

Schon ertönte die herrliche Ouvertüre, da winkte der Kassierer: „Hier eine Karte! Aber Sie dürfen nicht zu oft kommen! Na! Kommen Sie, so oft Sie wollen!“ sagte der Kassierer.

Und der Student saß gleich darauf, das heißt nach der Ouvertüre, neben der Gräfin. Der Name hat wenig Bedeutung.

Die Zeiten waren sonderbar. Die Gräfin ist im Armenhause gestorben, der Student ist Minister in Bulgarien. Aber er hat kraft seines Amtes verfügt, daß alle Tage zehn Studenten Freikarten im Theater erhalten. Ich könnte den Namen des Ministers verraten, habe ihn selbst gekannt, weil ich selbst Freikarten in der Wiener Hofoper holte. Aber ich liebe keine diplomatischen Verwicklungen und schweige.

Ulrich Kamen.

## Das schlagende Herz des Wasserflohs.

Ich habe im Kino mikroskopische Aufnahmen des Wasserflohs gesehen. Was wir als rötliche Pünktchen kennen, das, ruckweis hastig, in unmotivierten Zickzackkurven sich bewegt, das spiegelte die zweitausendfache Vergrößerung der Leinwand als organbehaftetes Geschöpf, als Kreatur mit einem Rüssel, mit Augen, mit Borsten, mit Beinen und einem Leib, in dem, deutlich erkennbar, ein Herz pulste: eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei: in ähnlichem Rhythmus wie das menschliche und nur etwas schneller als dieses, was aber wohl auf die beunruhigende Ausnahmesituation zurückzuführen war, in der der Wasserfloh sich befand und die ihm gewiß zu jenem Grad von Bewußtsein gekommen war, dessen Wasserflöhe fähig sind. Was in Tümpeln und Weihern dahinvegetiert und auch dies ja eigentlich nur als Gattung und zu unserer Tierfreundlichkeit nur als Fraß in Beziehung tritt, den unser Wohlwollen den Fischen gönnt, das war hier in einem Einzelwesen zu einer vollwertigen Apparatur des Lebens gekommen, das präsentierte sich menschengroß als Subjekt von Gefühlen und Empfindungen, als Träger eines Existenzwillens.

Ein faustdicker Kolben näherte sich dem Wasserfloh: ein seidenfadendünnes Pinzettchen nämlich. Es brachte ihm nur eine Drehung bei, aber wir ahnten die Foltermöglichkeiten, die in ihm schlummerten und mit brutaler Gewalt eine Kreatur peinigen könnten, daß ihr Leid an allen Himmeln riſſe.

Es ist ein unheimliches Doppeldasein, das ein Wasserfloh führt. Er ist ja nur ein hüpfendes Zehnteltröpfchen Blut und so sensibel ist kein Menschennerv eingerichtet, daß er, mitfühlend, sein Schicksal zu registrieren vermöchte. Aber die vom Kinoobjektiv maßlos hinaufgetriebene Quantität seines Leibes zeugte plötzlich ein Wesen aus ihm mit zuckenden Gliedmaßen und einem pulsenden Herzen. Welch eine Magie des Mikroskops, das nicht nur Kleines vergrößert, sondern das Geschöpf im Wasserfloh entdeckt.

Hans Bauer.

## Bunte Chronik

* **Eine sonderbare Liebhaberei.** In Ohio hinterließ die Multimillionärin Luzie Raoul ihr gesamtes Vermögen einem Familienmitglied mit der Bestimmung, daß ihr eine ägyptische Beisetzung zuteil werden solle. Die Erbin setzte sich mit einem bedeutenden Ägyptologen in Verbindung. Die Verstorbene wurde also nach den alten Papyrusrezepten einbalsamiert, eine ihrer Katzen wurde vergiftet und zu Füßen der Mumie gelegt usw. Auch eine kleine Pyramide soll noch über dem Grab errichtet werden. Aus der Hinterlassenschaft von 25 000 000 Dollar werden die Wünsche der sonderlichen Dame in unbegrenzter Weise durch ihre lachende Erbin erfüllt.

*

* **Das wandernde Maiglöckchen.** An den Maiglöckchen kann man eine eigenartige Erscheinung beobachten. Man erhält nämlich Blüten immer nur aus solchen Sprossen, die drei Jahre alt sind, während sich aus den anderen nur Blätter entwickeln. Hat das Maiglöckchen einmal an einer Stelle geblüht, so kommt es also an dem gleichen Platz nicht mehr zum Blühen. Es wandert vielmehr aus, da die unter der Erde ständig weiterwachsenden Stämme nun an einer ganz anderen Stelle ihre neuen Blütenkeime aus dem Boden schicken. Eine Maiglöckchen-Anpflanzung ist daher immer auf einer langsamen Wanderung begriffen, auf der die Pflänzchen gleichsam hin- und hergeschoben werden, weil jedes nur ein einziges Mal zum Blühen gelangt.

*

* **Lichtscheue Gewächse.** Während die meisten Pflanzen ein ausgesprochenes Lichtbedürfnis haben, sind manche Meeresalgen im hohen Grade lichtempfindlich. So ergab, wie Straßburger mitteilt, eine Untersuchung im Golf von Neapel, daß es Algen gibt, die bei einem Aufenthalt in 80, ja sogar 100 Meter Tiefe im Wasser noch unter dem von oben eindringenden Lichte leiden, obwohl in dieser Tiefe das Licht überhaupt kaum mehr wahrnehmbar ist. Diese Algen entwickeln sich daher am besten in noch größeren Tiefen und erlangen erst 120 bis 130 Meter tief ihre kräftigste Entwicklung.

## Lustige Rundschau

* **Der Funke.** Lehrer: „Wenn du eine Katze nimmst und streichst ihr im Dunkeln gegen den Strich übers Fell, was springt dir da ins Gesicht?“ — Schüler: „Die Katze!“

*

* **Sommer in Grönland.** Die kleinen Eskimos auf dem Schulwege: „Hei, heute sind in der Sonne bloß 8 Grad Kälte — da gibt's Hitzeferien!“

*

* **Im ägyptischen Museum.** Galeriediener: „Und diese Mumie hier hat ein Alter von fünftausend Jahren.“ — Besucher: „Gott, wie die Zeit vergeht.“

*

* **Definition.** Ein Junggeselle ist ein Mann, dem zum Glück die Frau fehlt.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.